

## **Einführung**

*Manuela Brandstetter und Monika Vyslouzil*

Mit der Errichtung der ersten Fachhochschulstudiengänge „Sozialarbeit“ 2001 wurde ein Meilenstein in der Geschichte der Profession gesetzt. Damit ist die österreichische hochschulpolitische Entwicklung Sozialer Arbeit vorläufig abgeschlossen. Akademisch ausgebildete SozialarbeiterInnen erreichen gemäß dem Bologna-Prozess den Ausbildungsgrad Bachelor bzw. Master. Schrittweise etabliert sich die fachspezifische, zumeist praxisorientierte Forschung an den Fachhochschulen. Dementsprechend ist die Publikationslandschaft in Österreich dürftig und ein Abbild des tendenziell bruchstückhaften Fachdiskurses. Das einende wissenschaftliche Dach (z. B. in Gestalt eines Lehrstuhles für „Sozialarbeitswissenschaften“) unter welchem die verschiedenen Debattenstränge zusammengeführt werden könnten, fehlt bislang, ein Doktorat in Sozialer Arbeit ist bis dato nicht vorgesehen.

Der gegenständliche Band setzt sich mit den zentralen Herausforderungen für Professions- und Disziplinentwicklung Sozialer Arbeit in Österreich auseinander und erörtert dabei die zentralen Herausforderungen einer geeigneten Forschungsstrategie, Forschungsorganisation sowie (gesellschafts-)theoretischen Fundierung derselben. Implizit sowie explizit nimmt das Buch dabei Bezug auf die hierfür notwendigen Ansatzpunkte, Konzepte und Theorienentwürfe, welche zum Teil bereits vor fast einem Jahrhundert schon existent gewesen sind und in der Person Ilse Arlts ein deutliches Profil gefunden hatten. Diese Ideen wurden allerdings nur schleppend rezipiert und gerieten nach der Vernichtung ihrer Schriften durch die Nazis schlicht in Vergessenheit. In „Wegen zur einer Fürsorgewissenschaft“ versuchte Ilse Arlt 1958 die Etablierung einer Sozialarbeitsdisziplin vorwegzunehmen. Die Herausgeberinnen dieses Bandes wollen einen Beitrag zur Setzung und Erreichung des nächsten Meilensteins in der Entwicklung – der Einrichtung eines Lehrstuhls für Sozialarbeit an einer österreichischen Universität – leisten.

Die Beiträge spiegeln die Vielfalt, die Uneinheitlichkeiten und Widersprüchlichkeiten der Auseinandersetzung mit und um die Disziplinentwicklung wider. Es wurde versucht sie in inhaltliche Cluster zusammenzufassen.

## 1. Professionalisierungs- und Disziplinentwicklung Sozialer Arbeit

Dieses Cluster berührt zentrale Fragen der Entwicklung einer Sozialarbeitswissenschaft aus unterschiedlichen theoretischen und disziplinären Perspektiven. Die AutorInnen, ausgerichtet an den für sie interessanten thematischen Schwerpunkten, nehmen dabei eine professionstheoretische Positionierung Sozialer Arbeit vor. Wichtig erscheint der Blick auf die Sozialarbeitswissenschaft im Hinblick auf den diesbezüglichen Diskurs, die Organisationstheorien, die Frage auf die universitäre Einbindung und auf die Professionsforschung.

*Anton Amann, Manuela Brandstetter und Monika Vyslouzil* widmen sich der Frage, wie die Soziale Arbeit seit den 1990ern im deutschsprachigen Raum diskutiert wird und welche Nahtstellen es dabei mit Blick auf Disziplinentwicklung und Professionalisierungsbemühung zu anderen Feldern und (Semi-) Professionen gibt. Exemplarisch wird am Feld der Pflege deutlich gemacht, wie Gesundheit und Soziales als so genannte Praxisfelder soziologisch betrachtet werden können und welche Perspektiven sich dadurch eröffnen. Die AutorInnen skizzieren einen Aufriss möglicher, zukunftsweisender Fragestellungen, denen sich die Soziale Arbeit sowie die Pflege als soziologisch fundierte Disziplinen und Professionen empirisch stellen sollten.

*Hemma Mayrhofer* sieht den Organisationsdiskurs in der Sozialen Arbeit von zahlreichen Ambivalenzen geprägt: Organisationen erscheinen als teilweise unerwünschte Limitationsinstanzen für professionelles sozialarbeiterisches Handeln, sie werden oft als unbewegliche, mächtige Bürokratien erfahren oder (in jüngerer Zeit) als Einfallstor für Ökonomisierungstendenzen in der Sozialen Arbeit beobachtet. Wesentlich seltener hingegen werden die ermöglichenden Seiten der Form "Organisation" für die Praxis Sozialer Arbeit thematisiert. Ihr Beitrag diskutiert die Bedeutung organisationsbezogener Forschung im Feld der Sozialen Arbeit für Wissenschaft und Praxis, stellt die Frage nach ihrem aktuellen Stellenwert in der Sozialarbeitsforschung und skizziert mögliche künftige Forschungs- und Theoriebildungsbedarfe zu diesem Themenfeld.

*Werner Freigang* widmet sich in seinem Beitrag der „die Regalreihen füllenden Auseinandersetzung zum Thema Sozialpädagogik und Sozialarbeit in Deutschland“ und schreibt dazu aus der Perspektive eigener Betroffenheit als Professionist in der Sozialpädagogik, sowie aus jener des theoretisch versierten und forschenden Wissenschafters und Vordenkers. In beiden Funktionen zieht er in

seinem Beitrag einen bis dato unberücksichtigten Analogieschluss zwischen den historisch begründeten Unterschieden in der deutschen Hochschulpolitik und jenen von österreichischen hochschulpolitischen Verhältnissen. Für den deutschsprachigen Raum insgesamt gesprochen bringt Werner Freigang den Gaststatus der Sozialen Arbeit an Universitäten auf den Punkt und die daraus resultierenden Schwierigkeiten, Forschung bzw. Grundlagenforschung in eigener Verantwortung zu betreiben.

*Stefan Köngeter* setzt sich mit genuin methodologischen Fragen sozialpädagogischer Professionsforschung auseinander, wie sie in Deutschland diskutiert werden. Der Trennung zwischen Forschung an der Profession und solcher an der Disziplin, auch im analytischen Zugang zum Forschungsthema zu berücksichtigen, gilt sein zentrales Interesse. Aus diesem Grund sind seine Vorschläge als design- und forschungstechnische Anregungen zu verstehen, die er anhand seiner eigenen Studie zur Professionalität der Erziehungshilfen in Deutschland (Köngeter 2009) verdeutlicht. Die Überlappung zur Sozialarbeitsforschung ist durch seinen Fokus auf die Hilfeplanung gegeben; Stefan Köngeter bringt forschungsleitende Empfehlungen als „Forschungsstrategien“ auf den Punkt, die er als richtungweisend für jede empirische Grundlagenarbeit in der Sozialen Arbeit formuliert.

## **2. Perspektiven der Nachbardisziplinen**

Welche Bezüge für die Theorien- und Disziplinbildung in der Sozialen Arbeit wichtig erscheinen, bildet den Gegenstand dieses Schwerpunkts. Vor dem Hintergrund pflegewissenschaftlicher, ökonomischer, soziologischer, psychologischer und psychoanalytischer Grundlagen skizzieren die AutorInnen ihren jeweiligen Zugang zu einem (möglichen) Lehrstuhl der Sozialen Arbeit und wägen Chancen und Grenzen eines solchen ab. Die Nahtstellen zwischen den genannten Disziplinen und der Sozialen Arbeit bilden einen Aspekt der Erörterung.

Hilfe als historisch und aktuell zentraler Begriff in der Sozialen Arbeit wird von *Manuela Brandstetter* unter dem Aspekt der Interaktionsbedingungen zwischen KlientInnen und SozialarbeiterInnen beleuchtet. Spannend ist dabei, dass sie auf eine Arbeit von Georg Simmel aus 1903 zurückgreift, für den Armut erst durch geleistete Hilfe definiert wird. Im Gegensatz dazu steht der Labelling-Approach, bei dem SozialarbeiterInnen Armut bewusst wahrnehmen und sich um ihre

grundsätzliche Vermeidung bemühen. Hilfe ist also keine Selbstverständlichkeit, sondern wird als Belastung für die Gesellschaft wahrgenommen. Diese beiden unterschiedlichen Sichtweisen haben natürlich Auswirkungen auf das Selbstverständnis von Sozialarbeit, was aktuell in Forschungsarbeiten im Rahmen von Sozialarbeitswissenschaft aufgegriffen werden soll.

*Heiner Keupp* stellt einen alternativen gesundheitswissenschaftlichen Bezugsrahmen vor, welcher an die Begriffe der Sozialen Arbeit anschlussfähig ist und welcher die Soziale Arbeit und die Sozialwissenschaften gleichermaßen aus ihrer Dienstleistungsrolle zum Medizinsystem zu entheben imstande ist. Indem die Soziale Arbeit dienstleistend (beispielsweise durch die Aktivierung von Eltern und Kindern aus so genannten benachteiligten sozialen Milieus) auftritt, trägt sie nämlich indirekt zur Stärkung der biomedizinischen Dominanzkultur bei, wie Heiner Keupp seinen Argumentationsbogen aufspannt. Mithilfe der von ihm vorgestellten Konzepte in Gestalt des Theoriegebäudes der Salutogenese die Perspektive unterstützende Bausteine, des Capability-Ansatzes, der Theorie positiver Jugendentwicklung und der Überlegungen zum Identitätskapital will er Sozialer Arbeit zu einem theoretischen Entwicklungspotenzial verhelfen.

*Hanna Mayer* beschreibt einige Stationen des beschwerlichen Weges der Pflegewissenschaft bis zur Etablierung eines Lehrstuhls an Österreichs Universitäten. Gegenüber der Sozialarbeit hat sie insofern einen zeitlichen Vorsprung, als Universitätslehrgänge als ein Schritt Richtung Akademisierung bereits in den 70er Jahren etabliert wurden. Als Profession, die ihre Wissensbasis vornehmlich von der Medizin vorgegeben bekam, stand lange Zeit die Notwendigkeit eigener Forschung in Frage. Hinderlich für die Entwicklung war auch die Tatsache, dass die Pflegegrundausbildung nicht auf tertiärem Level angeboten wird. Dennoch ist der wichtige Schritt in Richtung Emanzipation gelungen. Wie Klaus Posch unterstreicht auch Hanna Mayer, dass eine rein naturwissenschaftliche Sichtweise zu kurz greifen würde. Einer gedeihlichen Weiterentwicklung eigenständiger Forschung stehen allerdings noch Rahmenbedingungen, wie die Orientierung von Forschungsförderungsprogrammen an Grundlagenforschung entgegen. Hanna Mayer empfiehlt hier keine Anpassung sondern die Beibehaltung des Fokus auf der Anwendungsorientierung als neue Form der Wissenschaft (im Modus 2).

*Klaus Posch* bemüht sich um einen Vergleich der Ziele, Interventionsformen, Rahmenbedingungen, dem Fokus, Wissenschaftsstatus und der Beziehung von Psychoanalyse und Sozialarbeit sowie dem Platz der Psychoanalyse innerhalb

der handlungsleitenden Theorien der Sozialarbeit. Er stellt viele strukturelle Ähnlichkeiten zwischen der Theorie der Sozialarbeit mit der Theorie der Psychoanalyse fest und warnt die Sozialarbeitsforschung vor dem Streben nach einer „szientistischen“ Einheitswissenschaft, die er als Quelle von Fehleinschätzungen betrachtet. Vielmehr sieht er als zukunftsweisend Erkenntnisprozesse als kommunikative und diskursive Akte aufzubauen. Verbindende Themen von Psychoanalyse und Sozialarbeit können die lebenswelt- und beziehungsorientierte Sozialarbeit, die spezifische Art der Sozialforschung sowie die Bedeutung des Unbewussten in Organisationen sein.

*Susanne Elsen*, Sozialarbeiterin, Ökonomin und habilitierte Dekanin an der Hochschule München skizziert die gesellschafts- und wirtschaftspolitische Agenda Sozialer Arbeit, sich als Profession und Disziplin der Aufgabe einer „nachhaltigen Gestaltung des Sozialen“ zu widmen. Ihre Kritik gilt einer Sozialen Arbeit, die in Disziplinentwicklung und Professionalisierungsbemühung die Fragen einer nachhaltigen sozioökonomischen Gestaltung des Sozialen übersieht. In Anbetracht dieses Versäumnisses stellt Elsen solche ökosozialen Positionen und Diskurse in den Vordergrund ihrer Betrachtung, welche sie als anschlussfähig an die Themen der Sozialen Arbeit ausweist. Eine marktkonforme Gestaltung Sozialer Dienste sowie eine reflexionslose und theoriefreie Anwendung betriebswirtschaftlicher Instrumente und Maßstäbe im Sozial- und Gesundheitswesen sieht sie als entwicklungsfeindlich der eigenen Disziplin gegenüber.

### **3. Perspektiven der Sozialarbeitswissenschaft**

Die AutorInnen dieses Clusters stellen nicht die Frage nach der Wissenschaftstauglichkeit der Sozialen Arbeit an und für sich, sondern jene der mittel- sowie langfristigen strategischen und (hochschul-) politischen Ausrichtung. Mit unterschiedlicher Tiefenschärfe arbeiten sie dieses Thema anhand von Ausbildungserfordernissen, von theoretischen Matrizen, von einem ausgewählten Handlungsfeld Sozialer Arbeit sowie von wissen(schafts)geschichtlichen Zugängen ab. Die Beiträge wurden aus einer genuin sozialarbeitswissenschaftlichen Perspektive verfasst und stellen aus diesem Grund ihre Fragen unter einem einzigen gemeinsamen inhaltlichen Bogen: Inwieweit ist das an dieser Stelle verwendete Wissen von Relevanz für die Professions- und Disziplinentwicklung Sozialer Arbeit selbst?

*Maria Dorothea Simon*, die zur Zeit des ersten Akademisierungsschrittes der SozialarbeiterInnenausbildung Direktorin zuerst einer Lehranstalt für gehobene Sozialberufe und dann einer Akademie für Sozialarbeit war, setzte sich 1975 in einem Artikel mit den „Probleme(n) der Professionalisierung der Sozialarbeit in Österreich“ auseinander. Damals sah sie die Probleme in der zunehmenden Professionalisierung der Sozialarbeit einerseits und ihrer Institutionalisierung andererseits und beschreibt die besonders historische Entwicklung des Berufs und der Beziehung zwischen Institutionen und Sozialarbeit. Dieser Artikel ist eine pointierte analytische Grundlage, an die im vorliegenden Band mit den aktuellen Fragestellungen und Tendenzen angeschlossen werden kann.

Persönlich wurde dieser Anschluss in einem Gespräch zwischen *Maria D. Simon* und *Manuela Brandstetter* über die Soziale Arbeit und ihren Anspruch auf wissenschaftliche Begründung in Ausbildung und Profession hergestellt. Maria D. Simon schließt an Ilse Arlt an, wenn sie meint, dass es viele Detailfragen aus der Sozialarbeit gibt, aus welchen man aus dem Erfahrungswissen der SozialarbeiterInnen schöpfend, mit der entsprechenden Systematik eine Handlungswissenschaft ableiten könnte. Sie spricht sich für eigenständiges Lernen in der SozialarbeiterInnenausbildung aus und fordert konsequenterweise ein eigenes Doktoratsstudium.

*Barbara Bittner* setzt sich insbesondere mit dem Anspruch einer praxisbezogenen Ausbildung auf Hochschulniveau und dem Spannungsverhältnis von Theorie und Praxis auseinander. In der Struktur entsprechend der „Bologna-Deklaration“ vermittelt die Bachelor Ausbildung den Studierenden grundlegende Kompetenzen für die professionelle Sozialarbeit mit den KlientInnen, während die Master Programme der fachlichen Vertiefung dienen. Kritisch wird hinterfragt, wie eine fachliche Vertiefung für Studierende, die aus fachfremden Bachelor Programmen kommen, möglich ist. Begrüßt wird jedenfalls die Verankerung der Ausbildung im tertiären Bereich mit der Möglichkeit eigenständiger Forschung und dem Zugang zum Doktoratsstudium, auch wenn dies vorläufig nicht in Sozialarbeit erfolgen kann. Die Diversifizierung der Ausbildung verlangt auch von Anstellungsträgern mehr Klarheit darüber welche Qualifikationen gefordert sind. Offen für die Zukunft bleibt die Einrichtung eines Lehrstuhls für Sozialarbeit in Österreich als nächster wichtiger Schritt für die Professions- und Disziplinentwicklung.

Nach einem zusammenfassenden Blick auf die Entwicklung der Ausbildung von SozialarbeiterInnen in Österreich widmet *Roland Fürst* seine Aufmerksamkeit der Frage, wer in dieser Ausbildung aktuell bestimmend ist und stellt fest, dass 2009 die Hälfte der hauptberuflich Lehrenden an den Fachhochschulen eine SozialarbeiterInnenausbildung einbrachten, bei mehr als der Hälfte kombiniert mit einem weiteren Universitätsabschluss. Während in Deutschland die Psychologie als dominante Bezugswissenschaft in Erscheinung tritt, ist es an den Bachelor-Studiengängen in Österreich die Pädagogik. Der Autor leitet aus diesem Befund die Forderung nach einer professionsfreundlichen Personalpolitik an den Fachhochschulen ab, und um dies durch ein eigenständiges Doktoratsstudium Sozialarbeit zu befördern schließt sich die Forderung nach der Etablierung von Sozialarbeit als eigenständiger Disziplin an den österreichischen Universitäten an.

*Monika Vyslouzil* setzt sich mit dem Erfordernis der hochschulpolitischen Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit dahingehend auseinander, als dass auch sie die mangelnde systematische Verwertung von zentralem Hilfswissen in Anlehnung an die „Wege zu einer Fürsorgewissenschaft“ nach Ilse Arlt problematisiert. Es geht ihr nicht um das „Wie“ einer realpolitischen Umsetzung des Lehrstuhls sondern vielmehr um das „Warum“ dazu, welches sie in erster Linie sozialarbeitstheoretisch herleitet. Dass SozialarbeiterInnen nach wie vor gezwungen sind, ihr Doktorat bei einer der „Hilfswissenschaften“ oder im Ausland zu erwerben, geht nicht nur einher mit einem Ärgernis für den Berufsstand selbst sondern bedeutet in erster Linie den Verlust zentraler gesamtgesellschaftlich relevanter Erkenntnisse, die von WegbereiterInnen, ProfessionistInnen und TheoretikerInnen historisch und aktuell laufend produziert wurden und werden. Ihr Appell ist soziohistorisch begründet und basiert auf jenem, leider schlecht rezipierten Wissensbestand, den bereits Ilse Arlt in ihren zum Teil erhaltenen Schriften der Profession und auch den Hilfswissenschaften zur Verfügung stellte.

*Andrea Trenkwalder-Egger* sieht in der Befassung mit der Bedürftigkeit und dem Streben nach einem „Guten Leben“ eine interessante Basis für eine sozialarbeitswissenschaftliche Theoriebildung und jedenfalls die Verpflichtung dies zu einem öffentlichen Thema zu machen. Sie setzt sich dabei mit dem Begriff „Bedürfnisse“ aus psychologischer, ökonomischer und sozialarbeiterischer Sicht auseinander. Wobei für die Sozialarbeit von Interesse ist, wieweit es außer Streit stehende Grundbedürfnisse gibt, bzw. ob Bedürfnisse Instrumente der Beherrschung sind.

Aus der Perspektive eines besonderen Handlungsfeldes Sozialer Arbeit setzt sich *Wolfgang Gratz* mit Fragen der Professionalisierung Sozialer Arbeit im Strafvollzug auseinander. Nach der Methode des lösungsfokussierten Vorgehens analysiert er Interviewmaterial von ProfessionistInnen, die ihr Deutungswissen über die dem Feld inhärenten Professionalisierungsstrategien zum Ausdruck bringen. *Wolfgang Gratz* entwirft seine Thesen ausschließlich feldbezogen und fasst die konkreten Ideen zur Weiterentwicklung des beruflichen Selbstverständnisses zusammen.

Denk- und vollziehbare Perspektiven werden von ihm abschließend auf den Punkt gebracht. Der Beitrag ist eine handlungsanleitende Stellungnahme zu Entwicklungschancen und -optionen im Feld der Justizsozialarbeit.

*Peter Pantucek* konzipiert Sozialarbeitswissenschaft als anwendungsorientierte und professionsbezogene Disziplin. Dabei setzt er voraus, dass es eine professionsbezogene Wissenschaft Soziale Arbeit (Sozialarbeitswissenschaft) gibt und geben soll sowie, dass Fragen der Inklusion (organisierter Sozialer Hilfe bzw. organisierter Unterstützung bei der Inklusion in gesellschaftliche Funktionssysteme bzw. „stellvertretender“ Inklusion über das Sozialwesen) nicht nur in den offiziellen Papieren der Europäischen Union, sondern auch sonst ein wissenschaftlich relevantes Untersuchungsfeld sind; dass die Praxis Sozialer Arbeit nicht zufällig entstanden ist, sondern eine (notwendigerweise auch individualisierende) Antwort auf strukturelle Probleme moderner Gesellschaften ist; dass die speziellen Probleme und Fragestellung der Praxis Sozialer Arbeit in anderen Disziplinen bestenfalls als Randphänomene wahrgenommen werden.

Ein inhaltliches, qualitatives und quantitatives Wachstum der Disziplin liegt daher nicht nur im Interesse der (kleinen) wissenschaftlichen Community, sondern ist Voraussetzung für eine zukunftsorientierte Entwicklung des Sozialwesens und wesentlicher Teile des Gesundheitswesens. Beides Bereiche, in die beträchtliche (und kontinuierlich wachsende) gesellschaftliche Ressourcen fließen; es sind Branchen, die für die Lebensqualität der Bevölkerung strategische Bedeutung haben und von deren Funktionieren der soziale Zusammenhalt in heterogener werdenden Gesellschaften abhängt. Der Nachholbedarf Österreichs bei der Sicherung der Wissensbasis dieser Bereiche ist evident.